

Wiederentdeckt

Eine Veranstaltungsreihe von CineGraph Babelsberg, Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung und dem Zeughauskino, in Zusammenarbeit mit dem Bundesarchiv-Filmarchiv, der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung und der Deutschen Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen.

Nr. 303

3. Juni 2022

Einführung: Christian Rogowski

DER PASSAGIER WELCOME TO GERMANY (BRD/CH/GB 1988, THOMAS BRASCH)



Tony Curtis als Regisseur Cornfield (Foto: Deutsche Kinemathek)

„Dieser Film ist Klaus Brasch gewidmet“.

DER PASSAGIER – WELCOME TO GERMANY

BRD/CH/GB 1988, Regie: Thomas Brasch / Buch: Thomas Brasch unter Mitarbeit von Jurek Becker / Produktion: Von Vietinghoff Filmproduktion GmbH, Berlin / Road Movies Filmproduktion GmbH, Berlin / George Reinhart-Productions, Zürich / in Zusammenarbeit mit Zweites Deutsches Fernsehen (ZDF), Mainz und Film Four International, London / Produzent: Joachim von Vietinghoff, George Reinhart / Redaktion: Christoph Holch / Kamera: Axel Block / Bauten: Albrecht Konrad / Ausstattung: Thomas Schappert / Schnitt: Tanja Schmidbauer / Musik: Günther Fischer / Maske: Edwin Erfmann / Kostüme: Marlies von Soden / Ton: Axel Arft / Licht: André Belitzki / Darsteller: Tony Curtis (Mr. Cornfield), Katharina Thalbach (Sofie), Birol Ünel (Baruch), Gedeon Burkhard (Janko), Matthias Habich (Körner), Ursula Andermatt (Rosa), Karin Baal (Frau Tenzer), Fritz Marquardt (Herr Tenzer), Charles Regnier (Silbermann), George Tabori (Rabbiner), Alexandra Stewart (Mrs. Cornfield), Michael Morris (Donnelly), Guntbert Warms (Danner), George Kranz (Concierge), Nina Lorck-Schierning (Bauernmädchen), Peter Lohmeyer (1. SS-Mann), Markus Völlenklee (2. SS-Mann), Michael Thomas Wolff (1. Bewerber), Walter Schmidinger (2. Bewerber), Irm Hermann (KZ-Kommandantin), Klaus Pohl (jüdischer Schauspieler), Jürgen Flimm (Redakteur), Ilona Schulz (Grenzbeamtin), Harry Baer (Grenzbeamter), Paul Andor [=Wolfgang Zilzer] (Levi), Eva Ebner (Elisabeth), Leslie Malton (Freundin), Beatrice Manowski (Pagenmädchen), Marie Weigl (Marie), Anna Thalbach (1. Mädchen), Regina Koehler (2. Mädchen) / Dreharbeiten: 31.8.1987 – 8.10.1987, Studio Havelchaussee, Berlin / Fujicolor, 2808 m, 103 Min. / Uraufführung: 4.5.1988, Berlin, Cinema Paris / Internationaler Start: Cannes, 41. Filmfestspiele, 16.5.1988.
Kopie: Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen, 35mm, 2791 Meter, 102 Minuten

Hans-Dieter Seidel: Das Trügerische der Wahrheit. Thomas Braschs Film „Der Passagier – Welcome to Germany“

Den Anstoß gab die Tatsache, daß im Nationalsozialismus für den Film „Jud Süß“ mit Billigung des Reichspropagandaministeriums als Komparsen Juden verpflichtet wurden, die aus einem polnischen Ghetto zusammengesucht worden sind. Mehr als ein Jahrzehnt schon treibt der Autor Brasch, der als Sohn jüdischer Emigranten 1945 geboren wurde, die Frage um, ob sich diese Menschen damals, die ihrem Überlebenstrieb gehorchten, sich für antijüdische Tiraden hergaben, schuldig gemacht haben an ihrem Volk und des-

sen Glauben, ob sie zu Verrätern wurden an sich selbst. Um die Frage solcher Schuld Unschuldiger, um den Verrat aus Angst vorm Tod kreist Braschs Film unablässig, ohne gleich eitel und wohlfeil mit Antworten hausieren zu gehen. Daß die eine Ungeheuerlichkeit, für die das Beispiel „Jud Süß“ steht, anderes Ungeheuerliche nach sich ziehen kann, wird aber nicht verschwiegen. „Der Jude wünscht, daß alle anderen Juden tot sind, damit sie ihn nicht verraten können“: das ist nur einer der Sätze aus den konzentrierten Dialogen Braschs (unter Mitarbeit von Jurek Becker), bei dem es dem Ohrenzeugen im Kino starr wird ums Herz.

„Der Passagier“ ist kein leicht zugänglicher Film, so sehr Brasch auch mit Bildern arbeitet und eine gleichsam literarische Wortüberfrachtung einzudämmen versucht. Da verrät der raumgreifende Umgang mit dem Cinemascope-Format, in Einstellungen mit extremer Untersicht (Kamera Axel Block), die Intention der Regie, auf keinen Fall den Anschein irgendeiner Realität suggerieren zu wollen; die Bilder begründen sich einzig und allein aus der Vorstellungswelt eines einzelnen, dem der Regisseur gleichsam seine Augen leiht.

Aus: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 108, 9. Mai 1988, S. 29

Marli Feldvoß: Welcome to Germany. Interview mit Thomas Brasch.

[Brasch:] Es ist die Geschichte eines 62-jährigen Mannes, der einen Film dreht über etwas, was ihn nicht mehr losläßt. Warum kommt er denn nach Deutschland? Er will doch offensichtlich nicht Vergangenheitsbewältigung und alle diese beschönigenden sozialdemokratischen Begriffe, sondern er will sich in Gefahr begeben.

Es gibt vor der eigenen Biografie und vor der Geschichte, in der man lebt, keine Ausreden. Diese Sentimentalität, die Deutschen waren ganz böse und die Juden waren ganz liebe Menschen. Für die ersten zehn Jahre nach '45 mag das hingehen. Aber jetzt muß man doch darüber reden können, daß Hitler sich in den Juden den für ihn nötigen inneren Feind geschaffen hat, der den äußeren Feind des Bolschewismus sinnvoll ergänzte und im Gegensatz zu letzterem sichtbar und habhaft war. Daß die Konzentrationslager eine wirtschaftliche Funktion zu erfüllen hatten: den Abbau der Rohstoffe für die Kriegsmaschinerie, beispielsweise. Die Arbeitskraft der jungen Deutschen wurde in der Wehrmacht gebraucht, die Arbeitskraft der Juden für den Nachschub. Der Antisemitismus hatte eine durchaus politische Funktion, er war keine unfaßbare Laune einiger Wirrköpfe. Daß ein Großteil der Juden bis heute verfluchen muß, nichts anderes gewesen zu sein als Opfer, entbindet die Täter nicht ihrer Verantwortung.

Aus: *Konkret* 5, Mai 1988, S. 82

Thomas Rothschild: Du sollst dir (k)ein Bild machen. Thomas Braschs Film „Der Passagier“ in Stuttgart

Thomas Brasch spielt geschickt, aber nicht manieristisch mit den verwirrenden Möglichkeiten des „Films im Film“, genauer: der „Produktion eines Films über die Produktion eines Films.“ Immer wieder ertappt sich der Zuschauer dabei, wie er die Perspektiven vermischt, die Distanz verliert, die Ereignisse damals verwechselt mit den Ereignissen heute.

Thomas Brasch gehört zu den wenigen Autoren, die die Eigengesetzlichkeit auch der Gattung Film begriffen haben. Ohne völlig auf Stilisierung zu verzichten, zollt er doch der Realismus-Illusion des Kinos Tribut. So gelingt ihm (anders als etwa seinem Altersgenossen, dem auf der Bühne so überzeugenden und professionellen Luc Bondy) tatsächlich Film, nicht bloß verbilderte Literatur.

Jurek Becker und George Tabori haben an diesem Film mitgearbeitet – der eine am Drehbuch, der andere als Schauspieler. Beide haben ihre Spuren hinterlassen. Braschs unerbittlicher Stilwille, Beckers (hier allerdings nur noch sehr versteckt ironische) Dialogkunst und Taboris Güte sind eine großartige ménage à trois eingegangen. Ein dem Filmthema entfernt verwandtes Motiv findet sich in Beckers Roman „Bronsteins Kinder“. Und Tabori, an dessen eigene Arbeiten man immer wieder erinnert wird, gehört das vorletzte Wort, die Frage: „Welche Bilder machen wir davon?“ Sie variiert das jüdische Gebot „Du sollst dir kein Bild machen von der Wahrheit des Nationalsozialismus“ – das ist die, ist eine Aussage von Braschs Film „Der Passagier – Welcome to Germany“, als deutscher Beitrag demnächst in Cannes konkurrierend, erscheint als der paradoxe Versuch, Bilder zu machen von der Unmöglichkeit, sich ein Bild zu machen.

Aus: *Stuttgarter Zeitung*, Nr. 104, 5. Mai 1988, S. 34

Bodo Fründt: Wie auf die Geschichte blicken? Thomas Braschs neuer Film: „Der Passagier – Welcome to Germany“

Nun ist es mit der Wahrheit so eine Sache: das weiß Brasch. In seinem Film bietet er dem Zuschauer darum auch gleich drei Versionen über den Tod von Jankos Freund Baruch an: Einmal erschlägt Janko seinen besten Freund auf einer Treppe, weil er Angst hat, daß Baruch fliehen könnte und er, Janko, dann mit den anderen wieder ins KZ müßte. In der zweiten Version macht der jüdische Bankier und KZ-Häftling Silbermann, gespielt von Charles Regnier, auf den flüchtenden Baruch aufmerksam. Die SS-Posten schießen Baruch nieder. In der dritten Fassung, heute erzählt von der greisen Maskenbildnerin Sofie, ist es gerade Silbermann, der den SS-Posten am tödlichen Schuß auf Baruch hindern möchte. Baruch stirbt auch hier. Janko hat derweil tatenlos gewartet und war nicht Augenzeuge des Todes.

Wie soll Cornfield, der Nicht-Augenzeuge, also das Ende seines Films gestalten? Seinen

beiden Regieassistenten gibt er schließlich den Befehl, das abgedrehte Filmmaterial zu vernichten. Die Arbeit war für ihn, den Künstler, ein Prozeß der Selbstfindung. Seinen amerikanischen Assistenten ekelt das an, einen Film über das eigene Leben zu drehen, offen und unverhüllt. Die Auseinandersetzung über das Thema Autorenfilm europäischer Prägung findet bei Brasch zwischen zwei Amerikanern statt. Das ist seine Art Humor.

Aus: *Süddeutsche Zeitung*, Nr. 105, 6. Mai 1988, S. 45

Gertrud Koch: Wer wirft wessen Schatten? Braschs Film „Der Passagier – Welcome to Germany“

Thomas Brasch vermeidet in seinem neuen Film jeden Ausflug in die visuelle historische Rekonstruktion. „Der Passagier“ setzt sich ganz aus verschiedenen Erzählperspektiven zusammen, aus denen sich nach und nach eine Geschichte zusammensetzen läßt, ohne je doch auszuschließen, daß es möglicherweise auch Zeugen geben könnte, die eine wiederum andere Perspektive einnehmen und erzählen könnten. Allerdings legt Brasch nahe, daß die letzte der erzählten Versionen die der Maskenbildnerin, die behauptet, die einzige Zeugin zu sein, die den fraglichen Vorfall, den Tod des KZ-Häftlings Baruch, selbst gesehen hat, die authentische ist.

Brasch legt dies deswegen nahe, weil das dramatische Auftreten der alten Dame im Rollstuhl einen kathartischen Effekt nach sich zieht. Das fehlende Mosaikstück in der Erinnerung des amerikanischen Fernsehregisseurs Cornfield, der nach Berlin kommt, um einen Film zu drehen über die Dreharbeiten zu einem NS-Propagandafilm, zu dem jüdische KZ-Häftlinge als Komparserie benutzt wurden: dies fehlende Teil ist genau der Ablauf des Todes von Baruch. Recht schnell weiht Brasch in den Hintergrund des Regisseurs ein: er verfilmt seine eigene Geschichte, er selbst war damals einer der Komparsen, am Tod seines Freundes Baruch fühlt er sich seitdem schuldig.

Aus: *Frankfurter Rundschau*, Nr. 108, 9. Mai 1988, S. 15

Karsten Witte: Im Transit. Thomas Braschs neuer Film

Spiegelungen, Verdoppelungen, scheinidentische Paare: das sind die visuellen Figuren dieses Films. Jede auftretende Person hat einen Schatten, der sich auf ihre Identität legt und eine Delle hinterläßt. Cornfield und Körner treten in Namensgebung und Kleidung wie Zwillinge einer professionellen Deformation auf, Janko und Baruch, der Tor und der Gerissene, wie ungleiche Brüder; die SS-Wachen wie kaustische Totengräber in einem Königsdrama. Jeder Darsteller ist auf seine Weise Passagier im Transit, der eine Rolle annimmt, die sich bietet, neben ihm plötzlich wächst und mit dem Gewissen Vexierspiele treibt, die unabsehbar waren.

„Der Passagier“ ist ein Breitwandfilm, der sein einladendes Format dem Blick ständig entzieht. Er nötigt den Zuschauer zur Suchbewegung im Bild. Der Kopf muß der Kamera nachschwenken, will er folgen. Anstatt die brennenden Fragen zu zentrieren – gibt es hier Schuld, wie ist von ihr zu sprechen? –, stellt sie die Perspektive an den Rand. Oft ist ein gutes Drittel des Bildfeldes verdeckt. So wird der Raum, den es zu entdecken gilt, nur zögernd freigegeben. Zudem wird er in ein stark stilisiertes Schwarz-Weiß gestürzt, aus dem nur wenige Objekte sich in Rot absetzen dürfen. In dieser Farbe ist Katharina Thalbach auffällig kodiert.

Was sich in der Montage des Films als spiegelbildliche Wiederholung einer vorausgegangen Szene ankündigt, ist Augentäuschung, nur nachgemacht, doch eine Variante. Die kaum merkliche Abweichung vom einmal hergestellten Bild, vom Konsens mit dem Zuschauer, wird zum Thema in „Der Passagier“. Seine gelegentlich unnötig verschlüsselten Bilderrätsel flüchten sich dabei nie in die Beliebigkeit. Nicht das Gegenteil geschichtlicher Gewißheit gilt, sondern das Kalkül, dem Zweifel ein flüchtiges Bild zu verleihen.

Am Ende vermag der Regisseur Tony Curtis ohne Larmoyanz sein Scheitern zu erkennen. Sein Entschluß, die Arbeitskopie seines Films zu zerstören, ist kein Plädoyer, Erinnerungen zu löschen. Immerhin wurde ein Versuch der Vergegenwärtigung unternommen; aufgegeben daran wurde die erhoffte Vergewisserung, es ließe die Geschichte sich in bloßer Subjektivität auflösen. So wie die Dokumentation „Shoah“ der Serie „Holocaust“ antwortete, so stellt „Der Passagier“ in seiner Form „Shoah“ neue Fragen.

Aus: *Die Zeit*, Nr. 19, 5. Mai 1988, S. 62

Impressum:

Hg.: CineGraph Babelsberg. Berlin-Brandenburgisches Centrum für Filmforschung e.V., Juni 2022, Redaktion: Christian Rogowski. Informationen zu CineGraph Babelsberg, zur Reihe „Wiederentdeckt“ und zur Zeitschrift „Filmblatt“ unter www.filmblatt.de, Kontakt: redaktion@filmblatt.de